

SIMPLICISSIMUS

Sehnsucht nach der Brise

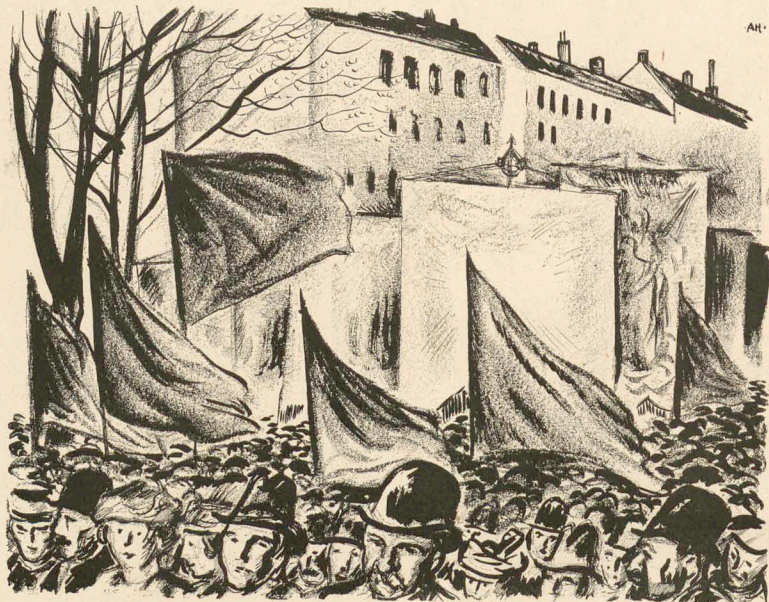
(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn ich geahnt hätte, daß es hier auch bloß Flaute gibt, wär' ich lieber im Geschäft geblieben!“

Die Demonstration

(Anton Hansen)



Dokumente

Wie war das mit Bismarck und Lassall?
Man wußte ja einiges . . . und doch . . .
das Eigentliche, das fehlte noch;
es klappten da Lücken überall.

Man taperte so im Dunkel herum
und dachte an Emil Ludwig dabei,
da knackte ein Aktenschrank entzweit
im preußischen Ministerium

und holla: das Material war frei!

Ich preise das dichterische Wort,
es liefert Gestalten von Fleisch und
Blut . . .

Doch ein Schrank, ist er mal gründlich
verdort,
der liefert sie ebenso gut.

Peter Scher

Bayrische Kunde

In München tragen die Verkehrsschutzleute
blauweiße Manschetten. Mein Vetter, der
fremd in München ist, hatte in der Lind-
wurmstraße zu tun, und da er den Weg
dahin nicht kannte, ging er am Sendlinger-
Tor-Platz zu einem Verkehrsschutzmann,
genannt „Stauwanderer“, und fragte: „Ver-
zeihen Sie, wie komme ich am besten zur
Lindwurmstraße?“ — „Da müssen Sie einen
Herrn ohne Manschetten fragen“, war die
verblüffende Antwort.

Im Vorraum der Neuen Staatsgalerie.
Rechts eine Büste von Lehmbruck:

„Frau L.“ Davor in tiefer Versunkenheit
ein kleiner wohlgenährter Bürger und eine
endlos lange, ebenso giftige wie hagere
Alte. Plötzlich fragt sie gereizt zu ihm
herab: „Das soll ja wohl Frau Lehmbruck
sein?“ Und ohne seine vorliegende Antwort
abzuwarten, froh, eine „Öffentlichkeit“ ge-
funden zu haben, vor der sie sprechen
kann, erwidert sie empört über den ent-
setzlichen Gedanken an die bloße Mög-
lichkeit eines Zweifels: „Nun — eine
andere hätte sich ihm wohl kaum so als
Modell gegeben.“

Im Hofbräuhaus in München sitzen einige
Söhne des Nordens.

„Wollt's no a Maß?“ fragt die Kellnerin.
„Dös glabst, wir trinken no a Maße!“
müncnernten die Berliner.
Es dauerte eine Weile, bis die Resi
wiederkam, weil gerade frisch angezapft
wurde.

„Bier hierher! Laßt uns doch nich' zu
Tode dürsten!“ rief ihr einer schon von
weitem zu. Die Resi aber, verärgert, gab
zurück: „Ja, glaub'n S' wegn' Eahna dräh
i' mir hint' an' Propeller eini?“

Lieber Simplicissimus!

Geheimrat Z., seinen Freunden als Kenner
und Genießer guter Weine bekannt, mußte
auf einem Kongreß wohl oder übel seine
Stimme in die Waschale werfen für oder
gegen den Alkohol. Er zeigte sich jedoch
als Herr dieser für ihn etwas prekären
Lage. „Meine Herren“, dozierte er, „denken
Sie nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen
die wahrhaft verheerenden Folgen des

Alkoholismus. Aber, meine Herren, wenn
ich nun zum Beispiel den Burgunder
schlechtweg als Alkohol bezeichnen wollte,
so käme mir das vor, als würde ich zu
meiner Geliebten sagen: „Du Würbelier!“

Wir hatten eine alte Tante, ein natur-
liebendes und aufgeklärtes, dabei aber
poetisches Gemüt. Auf ihrem Sterbebette
hatte sie nur den einen Wunsch, möglichst
schnell und möglichst vollkommen in den
Kreislauf der geliebten Natur zurückzu-
kehren. Sie bat deshalb, man möge ihren
Leib verbrennen und ihre Asche im Walde
verstreuen. Von diesem seltsamen Wunsch
wurde kürzlich in Gegenwart der Kinder
gesprochen, und meine Frau, von verwan-
den Gefühlen beseelt, meinte: „Ich lasse
sich ebenfalls verbrennen. Meine Asche
aber soll nach meinem Tode über ein
blühendes Weizenfeld ausgestreut wer-
den.“ Darauf der Jüngste: „Über ein
Weizenfeld? Nee, Mama, das täte ich
nich'. Ich tät' mich lieber über ein Spargel-
beet streuen lassen — da kommt man
doch in viel bessere Leute!“

Neulich sah ich folgende kleine Szene auf
der Straße: Zwei Hunde beißen sich.
Einer kleinen alten Dame, der man die
Mitgliedschaft eines Tierschutzvereins auf
hundert Schritte ansieht, gelingt es end-
lich, die beiden Tiere zu trennen und
Frieden zu stiften. Während sie, gutmütig
scheltend, auf den größeren Köter be-
gütigend einredet, geht der kleinere um
sie herum, schnuppert an ihrem Mantel,
hebt das Hinterbein und schlägt sein
Wasser an der Friedensstifterin ab.

Sieg der Romantik

Wirkliche Untertanengenüter sind traurig, wenn sie zusehen müssen, wie Schalterbeamte in modernen Verkehrspalästen vor aller Augen höflich mit dem Publikum umgehen. Für solche gibt es Gott sei Dank auch heute noch jene kleinen muffig-verwinkelten Ämterchen, in denen man nach traurer Väterart von einem Sekretär alten Schläges aus dem Schalter heraus angepöflet wird, daß es nur so raucht. Mit der Zeit wird es den Behörden ja immer schwerer fallen, dem Bedürfnis konservativer Romantiker Rechnung zu tragen und täuschend altertümlich schnauzende Sekretäre aufzutreiben; aber das soll ihre Sorge sein.

Eines Tages fand ich mich in so ein Ämterchen verschlagen und stand dort unter Anderen mit der Hand an der Hosennaht Schlange. Es ging alles romantisch richtig vor sich. Die Schlange erschauerte vorschriftsmäßig, wenn es aus dem Schalter fauchte und zischte. Frauen sahen einander ernst ins Auge, und Männern schossen selbige Erinnerungen an den Kasernenhof durchs Gemüt.

Da — ein Milßtön! Alle fuhren zusammen und lauschten atemlos. Eine vom Sekretär mit Würde angeblasene

junge Dame hatte schnippisch geantwortet. Sie hatte, wenn auch höflich, so doch immerhin gebeten, ihr statt einer Handvoll Silbergeld einen Schein herauszugeben, und der Beamte hatte es entschieden abgelehnt. Denn wie kommt ein junges Ding mit so einer Knabenfrisur dazu und überhaupt: Bildet die sich etwa ein, daß eine Behörde mit schwerer Mühe im Interesse des gesetzeren Publikums eine romantische Unternehmung aufrechterhält, bloß damit ein zufällig herein verrirrter Naseweis der neuen Richtung alles durcheinander bringt?

Rrr — brr — da gibt es nichts! Fertig. Die in Ergebenheit schauernde Schlange war sich bewußt, daß der erregte Schalter ihre romantischen Interessen verteidigte, und sie kopschüttelte mißbilligend, als die junge Person, durch die ämtliche Abfuhr keineswegs erschüttert, aggressiv wurde: „Ich kann das Silbergeld ja gar nicht unterbringen! Sie haben doch genug Scheine! Sie wollen bloß nicht!“ Verschräftes Schnaufen. Dann Stille. Die Schlange hielt den Atem an: Um Gottes willen — so ein junges Ding!

Da sagte das junge Ding und blickte dabei dem thronenden Schaltergipf furchlos ins Auge, sagte mit seiner heilen, ein wenig spitzen Stimme: „Dann gestatten

Sie, daß ich mir etwas denke!“ und war auch schon davon.

Schwüle Pause.

„Unerhört!“ stieß ein alter Herr mit Weltanschauung — wollte sagen Vollbart — hervor.

„Pfu!“ „Ordinär!“ schrienen ältere weibliche Schlangenglieder.

Nur ein Herr in den berühmten besten Jahren, der die ganze Zeit geschmunzelt hatte, brach eine niedliche kleine Lanze für das fortgeschrittene Mädchen: „Sie kann sich doch etwas Erfreuliches gedacht haben!“

Erwurde von der Übermacht der ins gute Alte verblissenen Schlange glattweg abgelehnt. Als der Sekretär wieder allein war, verhartete er lange in finsternem Grübeln. Bange Zweifel zerrissen seine Seele:

a) die Person hat sich ohne ausdrückliche Zustimmung gestattet, etwas zu denken, b) was hat sie sich gedacht und c) wenn sie sich d a s gedacht hat, was sie sich gedacht haben könnte — wie ist sie zu belangen?

„Hoffnungslos ausgeliefert!“ murmelte er dumpf, und nur der Gedanke, daß die große Schlange auf seine Seite getreten war, als die kleine ihm d a s geboten hatte, gab ihm Kraft zum nächsten würdevollen Anpfiff.

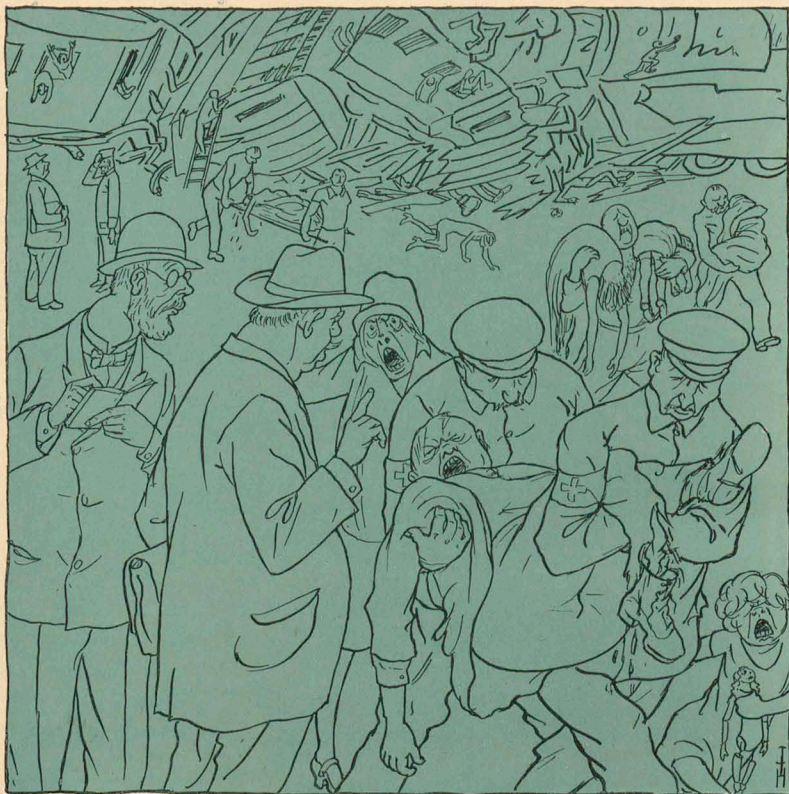
Trm

Der Empfindsame

(Karl Arnold)



„Wer ist nur der ekelhafte Kerl — seit ich ihn angepumpt habe, grüßt er mich!“



„Tröstet euch, Leute — der Weichensteller ist verhaftet!“

Der Wanderer ins Nichts

Gowatsch ist Landstreicher aus Neigung, und da sein Äußeres immer mit irgend-einem Steckbriefbilde übereinstimmt, kommt er immer wieder mit den Polizeibehörden in Konflikt, wobei er natürlich selten eine gemeldete Wohnung oder seinen Erwerb oder Bargeld aufweisen kann. Es ist ihm aber außer kleinen Übertretungen, unbefugtem Betreten von Anlagen, Scheunen, Wiesen, Übernachten in Bahnhöfen und dergleichen Verbrechen, nie Strafbares nachzuweisen. Nicht einmal Bettel oder Arbeitschau.

Gowatsch ist wieder einmal unter ihn verdächtigen Umständen von einem Gendarmen aufgegriffen worden und wird von dem gestrengen Kommissär eingehend einvernommen. Es entspinnt sich folgender Dialog: — „Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?“ — „In Kroschin.“ — „Haben Sie einen Ausweis darüber?“ — „Nee, den ha-

’ch nich.“ — „Wie lange waren Sie dort in Arbeit?“ — „nen Tach.“ — „Wo kamen Sie dann hin?“ — „Nach Greiz.“ — „Dann?“ — „Nach Hof . . . nach Feuchtwangen, nach Landshut . . .“ — „Alles zu Fuß?“ — „Jawoll.“ — „Und wovon lebten Sie in der Zeit?“ — „Ick han wieder mal gearbeitet.“ — „Wo?“ — „Bei die Bauern, im Zirkus, überall, wo et wat gab . . .“ — „Und einen Nachweis darüber haben Sie nicht? Herr, warum lassen Sie sich keine Ausweise ausstellen, wenn Sie gearbeitet haben?“ — „Han ick ausstellen lassen.“ — „Wo sind sie?“ — „Ick denke, wat soll ick dat vilke Zeug mitschleppen; dat kommt bei mich imma gleich in Papierkorb . . .“

J. N.

Erkannt

Die Älteren unter uns werden sich noch an das bekannte Stahlbad erinnern, und wie wir Polen so sehr eroberten, daß nicht

nur Ludendorff den bekannten Aufruf an seine „lieben Jidden“ erließ, sondern der ehemalige Wilhelm bereits ein Königtum dort etablierte.

Zu dieser Zeit eröffnete man auch in Warschau ein deutsches Ausfuhrbewilligungsschein-Amt. Mit deutschen Beamten und Beamtinnen. Die Handelsleute, die dorthin wallfuhren, mühten sich mit Hochdeutsch ab:

„Eine Tonne Höringe.“

Der Nächste: „Ein Sack Peteralka.“

Einer: „Ein Sack Meiern.“ Sie entpuppten sich als Möhren.

Wieder einer: „Etliche ne paar Unterzehenosen.“

Und dann einer: „Zwai Kisten Apfelsunen.“

„Was bitte?“

„Apfelsunen?“ Er zeigte eine Probe.

„Ach so: Apfelsinen.“

„Was? Sie sprechen auch Jiddisch?“

P. N.

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(18. Fortsetzung)

3

„Die drei Häuser dort, neben dem Theater, gehören der Frau Schembera“, erklärte der Regierungsrat seinem Besuch.

„Das weiße Häusel dort ist das Theater? Das sieht ja fast wie a geistige Bedürfnisanstalt aus, so klanvunzig is, und dann daneben die Schießbuden der Halsabschneiderin! Dazu ham ma an Denkmalschutz! Pfl! Deivel, dazu ham ma Kommission, damit s net sehn, wie dös liebe Nest da durch Dranpicken von solchen scheußlichen Zinskästen verschandelt wird!“

Der Hofrat schimpfte noch, als die Herrn schon über den roten Läufer zur Wohnung der Geldverleiherin emporstiegen. Über den Namen Philomena Schembera, den der Hofrat hinter dem Eisengitter an der Wohnungstür las, mußte er aus vollem Halse lachen. „Donnerwetter, wie die böhmische Trallala heißt, die reinste Powidnachtsgall!“

Obwohl ihn so manches unter seiner weißen Weste wurmte, fand es auch Wenzlik hier gut, zu schwelgen. Als auf das erste, bescheidene Läuten niemand kam, ließ der Hofrat die Klingel stärker schrillen.

„Is jemand oben bei der Frau Schembera?“ rief das Mädchen der Frau Professor Pogatschnigg hinauf. „Bei Frau Schembera is niemand z’Haus.“ Es war schon dämmerig im Stiegenhaus, und das Mädchen erkannte den sich über das Geländer, bogenenden Wenzlik nicht. „Ist Frau Schembera fortgegangen? Oh, küß die Hand, gnädige Frau.“ begrüßte Wenzlik die in das Treppenhaus tretende Frau Professor Pogatschnigg. „Ich bin nämlich nur in einer rein dienstlichen Angelegenheit hier, aber trotz wiederholtem Klingeln meldet sich hier oben niemand.“

„Gott sei Dank! Herr Regierungsrat, ich atme auf, weil Sie hier sind!“ rief Frau Pogatschnigg zurück. „Ich hab’ schon solche Angst ausgestanden. Heut fröh waren schon zwei türkische Offiziere

da, die um drei Uhr wiedergekommen sind, dann noch ein paar Leute, die aber alle wieder fortgehen mußten. Die Mitzi hier hat mich beruhigt, weil gestern, wie mir die Mitzi erzählt hat, der Sekretär auch so lang hat warten müssen, ohne daß ihm Frau Schembera aufgemacht hätt!“

Um die Sprecherin zu sehen, beugte sich Hofrat Buberl über das Geländer. Trotz der Dämmerung erkannte Frau Pogatschnigg den in Hollersburg heute schon so oft erwähnten Gamsbart, und sie zog sich eiligst in die Türe zurück; ein Wiener sollte sie nicht im Schlafrock sehen.

„Vielleicht ist doch ein Unglück geschehn“, meinte Wenzlik besorgt und rüttelte an dem Gitter. Die beiden Herren lauschten eine Weile — aber in der Wohnung rührte sich nichts.

Nun kam Frau Professor Pogatschnigg in ihrem neuen, bis zum Hals geschlossenen Mantel. „Herr Regierungsrat“, sagte sie, neugierig den Hofrat mustern und dessen grüne Strümpfe bestaunend, „ich hab’ so eine trübe Ahnung.“

„Denken Gnädigste an ein Unglück?“ fragte Buberl, der sich mit einer für Frau Pogatschniggs Begriffe recht saloppen Verbeugung vorstellte.

„Ja, ich denk an ein Unglück. Vielleicht finden das Herr Hofrat lächerlich, kleinstädtisch, provinziell, aber trotzdem denk ich an ein Unglück. Ich hab nämlich, nachdem die beiden Türken weg waren, hier oben selbst angekingelt und keine Antwort bekommen. Dann bin ich hinunter in den Hof gelaufen und hab’ gesehen, daß ein Küchenfenster offensteht; so daß es hineinschneien kann. Dann hab’ ich hinaufgerufen, aber das ist alles umsonst gewesen.“

„Tja, dann wird’s wohl am besten sein, wenn wir die Polizei kommen lassen“, schlug der Hofrat vor und zündete sich in aller Gemütsruhe eine Zigarette an.

„Um Gottes willen, die Polizei! Ja glauben denn Herr Hofrat, daß es so schlimm steht?“

„Gnädigste, ich glaub gar nie, aber ich denk mir

halt, daß was geschehn muß. Wir brauchen die Polizei, dann einen Schlosser, der das Gitter aufsprengt, und vielleicht auch einen Doktor.“

„Die Polizei, einen Schlosser und einen Doktor.“ stöhnte Frau Professor Pogatschnigg. „I lauf schon, i renn schon!“ erbot sich das unten horchende Dienstmädchen.

„Langweilig zum Auswachsen ist’s, bevor da die Polizei heranschickt“, bemerkte der Hofrat gähmend. Die zwei mattbrennenden Lampen des Stiegenhauses gaben wenig Licht; draußen war es stockfinster geworden. Endlich erschien der Oberwachmann Dudek, aber er kam ohne Schlosser: so ohne weiteres dürfte er die Tür nicht aufsprengen, das könne die Polizei nicht verantworten. Dann zog er ein schmieriges Notizbuch heraus und stellte, während er den Bleistift immer wieder in den Mund steckte, ein unständliches Verhör mit Frau Professor Pogatschnigg und der neugierigen Mitzi an.

„Also, wer is denn bei Frau Schembera heute gewesen?“

„Zuerst die beiden türkischen Offiziere“, antwortete Frau Professor Pogatschnigg und schloß den Mund nicht, da sie noch viel zu sagen hatte.

„Nur langsam, nur langsam, eins nach dem andern“, mahnte Dudek und malte einen großen Zweier in sein Notizbuch.

„Waren Sie selbst auch oben, und haben Sie selbst auch heroben angeläutet?“

„Ich war um drei, nicht wahr, Mitzi, es war gerade drei Uhr, dann um halb vier und schließlich ein drittes Mal um fünf heroben.“

„Nur schön langsam, der Reihe nach!“ Der Oberwachmann Dudek schrieb eine 3, dann 1/4 und eine 5 untereinander an.

„Um wieviel Uhr sind Sie im Hof da unten gewesen?“ Dudek beugte sich vor und sah in die stockfinstere Nacht hinaus.

„Um vier Uhr. Da hab’ ich das Küchenfenster offen gesehen und hab’ der Mitzi gleich gesagt, daß da etwas nicht . . .“

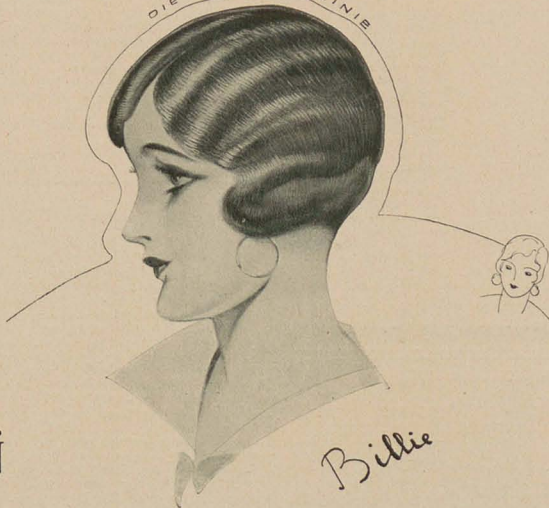
Erfolgsverwöhnte Frauen sind oftmals nicht unbedingt schön, aber sie besitzen jenes geheimnisvolle Fluidum, das von schönem, das heißt gepflegtem Haar ausgeht. Und man darf sagen, daß jede Frau ihr Haar mit wenig Kosten so pflegen kann, daß es weich, voll, mattglänzend, mit einem Worte faszinierend-schön ist. Sie braucht nur ihr Haar regelmäßig jede Woche einmal mit Pixavon zu waschen.



PIXAVON

Pixavon-Haarwäsche wird in allen besseren Friseur-Salons ausgeführt
LINGNER-WERKE / DRESDEN

DIE LOCKENDE LINIE



Hans Leip MISS LIND UND DER MATROSE

Ein kleiner Roman

Schareko, das ist der Matrose von heute, Hans Leip hat ihn entdeckt und ein Buch über ihn geschrieben, ein böses, ein umstürzliches Buch, das einen hart- und gesetzlosen Menschen, der weder an die Menschen, noch an den Teufel und nur ein ganz klein wenig an Gott glaubt, zum Helden macht: Mit diesem kleinen Roman hat der Dichter Hans Leip sein bisher bestes Buch geschrieben.

(Aktioner Nachrichten)

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion; musikalisch gesprochen: zwischen Triemmaterial und Instrumentation. Die Geschichte einer selbst samen, höchst feinnervigen, aus Hysterie geborenen und von ekstatischen Spleen gebenedelten Liebe — erzählt mit den ungelungen, oft rohen Worten eines einfachen Matrosen. Eine Liebe: gebadet in Licht und ertränkt im Schlamm. Subtiles und Grobes menschlich ergreifendes und die Hölle traumhaft eindringend erreicher Gesunkenheit sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskraft.

(Hamburger Fremdenblatt)

Hans Leip packt das Leben mit festen Händen, seine Diktion ist kurz und präzise, ohne Umschweife geht er an die Dinge und Probleme heran. Ein mitreißendes Buch.

(8 Uhr Abendblatt, Berlin)

Hans Leip ist unter den heutigen Hamburger Dichtern der Wichtigste Zuerst, wenn der kranke Matrose im tropischen Spital seine Ich-Erzählung beginnt, erschrickt man ein bißchen über die unbelümmerte Primitivität der Anlage. Aber nach wenigen Seiten wird man ruhig und dichter eingepossen in die Gesichte und Leidenschaften eines kindlich-gewitzten Burschen und liest das kleine Buch in einem Zug bis zum Schluß. . . . Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte. (Die Literarische Welt)

„Bitte, bitte, nicht so schnell, gnä Frau. Also ein vier Uhr.“ Dudek malte noch eine 4 in sein Notizbuch.

„Jetzt braucht dieser Depp nur noch die Zahlen addieren und dann wern ma alles wisn“, knurrte der Hofrat ungeduldig vor sich hin.

Stimmengemümel drang zu den vor Schemberas Tür wartenden Personen herauf. Das Treppenhause mit einem Male voller Menschen. Weiß Gott, woher sie das erfahren haben mochten! Mit geackerten Hälsen glotzten sie zu Dudek hinauf, der, oh wie sich die Zuschauermenge zu kümmern, ruhig weiterfragte.

Die keifende Stimme der Hausmeisterin richtete gegen die Menge nichts aus. Der Hinweis auf die am Samstag frisch gewaschenen Stiegen blieb unbeachtet. Da wurden die schrecklichsten Gerüche gelüftet, und unter Wispern erhielt eine Fassung Gültigkeit: Frau Schembera hänge, von dem Platz aus deutlich zu sehen, an einer weißen Vorhangschnur am Fenster, die Zunge weit heraus, mit blauem, schrecklichem Gesicht und herausgequollenen Augen. Ein Schneider zeigte es den Läscheren, er steckte die Zunge, so weit als er konnte, heraus und ließ das Weiße seiner Augen sehen.

Endlich, endlich, um halb acht erschien der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter und ein Schlosser. Sie konnten sich kaum durch die wartende Menge zwängen, die sich hinter ihnen nachdrängend weiter schloß. Nun standen die Gaffer schon auf der letzten Stufe vor Schemberas Gang. Der Schlosser, der am Samstag früher Feierabend gemacht hatte, war im Gesicht gewaschen. Er zündete sich eine Kerze an, bereitete das Werkzeug aus und versuchte mit einem Bund Sperrhaken das Gitter zu öffnen.

Die flüsternde Menge im Stiegenhaus hielt verstummend den Atem an. Mit Mühe vermochte sie der Oberwachmann Dudek zurückzudrängen. Durch die Stille klirrten die Werkzeuge, wetzte die Feile, kreischten die Schlüssel.

„Die Dame hat sich gut verwarht, da hätten auch Einbrecher einige Zeit gebraucht“, meckerte der Staatsanwalt.

„Ich kann das unangenehme Gefühl nicht loshausen, daß jetzt und jetzt die Schembera nach Hause kommt, den Aufwurf da sieht und uns wegen Besitzstörung anklagt“, meinte der Untersuchungsrichter.

Die Leute im Stiegenhaus spitzten die Ohren und sahen den vor der Türe ein wenig Theater spielenden Herrn gespannt zu. Wie die da oben die Stirn runzelten, wie sie die Hüte zurückgeschoben, einander Feuer anboten und mit geheuchelter Teilnahme dem Schlosser zusahen!

„Offen!“ sagte der Schlosser, schob das Werkzeugmal beiseite und rieb sich mit der Hand das nun nicht mehr weiße Gesicht.

Der Staatsanwalt zog die Uhr: „Wir haben genau sieben Uhr vierzig!“ sagte er zum Untersuchungsrichter Doktor Mahr.

Dudek schrieb auch diese Zahl zu den vielen andern in sein Notizbuch.

„Blöde Faxen!“ knurrte der Hofrat voll Verach-

tung für solche Wichtigereien. Koukal lüftete den Hut, ließ seine stechenden Blicke rundum gehen und wandte sich zu den wartenden Herrn: „Meine Herr, Sie verzeihen, wenn ich Sie hier ein wenig zu warten ersuche. Wir müssen zuerst allein den Tatbestand aufnehmen.“

Nun quoll die Menge schon über die letzte Stufe herauf und stand mit dem Staatsanwalt auf gleicher Höhe. „Dudek, wie oft hab' ich es Ihnen schon sagen müssen, daß Sie ungestört zu arbeiten wünsche! Schaffen Sie mir doch in drei Teufelsnamen diese Leute vom Hals, die einen nur stören mit ihrer dummen Gafferei. Die Leute hinaus, das Haustor zu!“

Das sagte der Staatsanwalt, der nicht zu wissen schien, was Neugier ist, alles vor der oben geöffneten Tür. Unwillig hörte es die Menge, unwillig wiederbestand sich mit beiden Händen an das Geländer klammernd, die aufgerissenen Augen und den schreckensgerierten Mund emporgereckt, ließen sie sich von Stufe zu Stufe abdrängen. Nein, bis zum Hause hinaus drängte sie Dudek nicht, das tat er nicht, das schien ihm selbst zu grausam. „Pst, pst! Stad sein! Dann könnt's daubleien! Aber kan Laut darf ma hörn!“ Die Herr oben warteten auf Dudeks Rückkehr; dann schritten der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter, Dudek und hinten nach der Schlosser mit dem Werkzeugstiel unter dem Arm durch die offene Tür. Draußen hörte man die verhallenden Schritte, Türen schlagen und Hinundhergehen in der Wohnung. In dieser atemlosen Pause hörte man Mitzi schluchzen, die Frau Pogatschnigg: „Mein Gott, mein Gott, es wird doch nichts geschehen sein“ stöhnen und den Hofrat dreimal kräftig niesen und dann laut bläsend sich schreuzen.

Dann kam der Staatsanwalt Doktor Koukal heraus, legte den Kopf so weit zurück, als wollte er zischen, sagte dann aber ganz leise, die Worte wie Pfropfen pringeln lassend: „Sie—ist er—mor—det! Er—würgt!“

Aus dem Stiegenhaus drang düstere Raunen herauf.

„Ist der Doktor noch immer nicht da?“ fragte der Untersuchungsrichter. „Ich lasse ihn bitten.“ Ein kleiner kahlköpfiger, nach Jodoform riechender Herr kam atemlos die Treppe herauf und huschte in die Wohnung.

Nun sprang aber auch Hofrat Buberl vom Fensterbrett, drockte den Hut mit dem zitternden Gamsbart gegen seine Brust und wandte sich an den Staatsanwalt: „Herr Doktor, bit Sie, lassen S' mich auch hinein, es san nämlich einige Münzen aus der römischen Kaiserzeit drinnen in der Wohnung, ich weiß das ganz bestimmt, und diese Münzen sind für mich als Vertreter des Wiener Hofmuseums, als der ich eigentlich ja auch eine Amtsperson bin, von allergrößter Wichtigkeit.“

„Bitto! aber erst nach der Aufnahme des Tatbestandes“, sagte Koukal zuvorkommend zu dem Mann mit den grünen Strümpfen, dessen Gamsbart an Hute wie eine Wünschelrute dort auszuschielen begann, wo Denare nur irgendwann einmal gelegen waren.

(Fortsetzung folgt)

Berliner Anekdote

Ich fahre spät nachts mit einem Einstreifer nach Haus. Der Chauffeur ist ein höherer junger Kerl — nach dem gutgeschrittenen Anzuge zu urteilen muß er das gesehen haben, was man so „bessere Tage“ nennt. Aber die Joppe, die er trägt, ist erbarmswürdig verschlissen und ausgefranst. Er fährt so schnellig, daß ich mir schon vornehme, ihm ein sehr anständiges Trinkgeld zu geben — da fällt mir ein, daß ich zu Hause einen alten Anzug habe, der zwar auch nicht mehr schön, aber immerhin noch zehnmal besser ist als diese Joppe. Und da der Junge ungefähr meine Figur hat, frage ich ihn beim Aussteigen, ob er ihn haben will.

Er sieht mich erstaunt an, nickt dann freudig und kommt mit. Ich wohne in einem Hinterhaus und im vierten Stock. Drei kleine Wohnungen in jeder Etage. Nicht sehr komfortabel. Zögernd tritt der Junge ein, sieht sich fast ängstlich um. Ehe ich ins Schlafzimmer gehe, um den Anzug herauszuholen, schenke ich ihm einen Kognak ein. Er ist unberührt, als ich wiederkomme. Ich gebe ihm den Anzug und lege noch eine alte Reisezeitung dazu. Der Junge greift hastig danach und will gehen.

„Wollen Sie Ihren Kognak nicht austrinken?“ „Ne — ne — lieba nicht —“ Ich sehe den Mann so mir auch einen ein: „Warum nicht? Antialkoholisch?“ „Det'rade nicht —“, meint er zögernd. Und als er sieht, daß ich meinen hinuntertrinke: „Na, denn prost auch — und scheenen Dank!“ Dann geht er. Draußen vor der Tür atmet er sichtlich erleichtert auf. Ich denke, er schämt sich, daß er sich einen abgetragenen Anzug schenken lassen muß, und sage, um der Sache die Peinlichkeit zu nehmen: „Sie werden auch nicht glauben, daß das vor drei Monaten noch mein bester Anzug war! Mir ist es auch schon drockig gegangen! Darum hätten Sie Ihren Kognak ruhig in aller Gemütlichkeit trinken können —“ „Ne, ne,“ meint er, „det is et nich. Aba wisst Se, Herr, wenn eena eenn is mitten in de Nacht u de Bude lotst und eenn'e an Anzuch wasprinet, denn denkste doch gleich an Haarmann und Jenick-abbelben und een kleinen Lustmord und so —: vatehnen Se? Sie sind woll noch liche lang in Berlin — wat? Wenn eena eenn'at was senken will —: det is vadächtlich!“

Geheftet RM 2.50
 In Leinen RM 4.50

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

HUNGER UND LIEBE

Kind seit Jahren die besten
 Texte. Vielfaches sind
 worden. Um das Problem des Hungers und seine Beantwortung wird
 von Volkswirtschaftslehre und Leben ein beider Kanten geführt, der sich in
 aller Öffentlichkeit abspielt. Die abend Freizeitspende des nicht
 minder wichtigen Gebiets der menschlichen, Lebensfragen noch immer
 verhilft, obwohl im das Studium e. Kultur- u. Sittengeschichte machte
 Was es an erhabenen, Charakteren, Beispielen, in der Einbeziehung
 des menschlichen, Geschichte, unkonkret, a portiere

Gut-
 schein Nr. 4
FACKELVERLAG
 Stuttgart, Falkenberg 127
 Besuchen Sie mir bitte kostenlos und ohne
 Verpflichtung für mich den kleinen Almanach
 nach: „Sittengeschichte der Kulturwelt“
 Name und Vornamen:
 Ort und Datum:
 Name und Adresse:
 127

„Sittengeschichte der Kulturwelt“
 mit illustrierten, farbigen Bildern
 geschrieben
FACKELVERLAG
 STUTTGART
 Falkenberg 127

Postlagernde Anfragen zwecklos!

Die Hitzewelle

Bei so'ne Hitze wird dir allens schnuppe, da freit er dir schonn fast nich mehr zu lem! Und heerste wat von eene Nordpol-Truppe, denn denkste bloß: uff Eis zu liejen — Puppe! Berlin — zur Zeit — is wenja anjehem!

Und stinkejal is't dich, ob in'n Aujuste de Republik jefeiat werden muß — wenn det so bleibt, denn haste keene Puste for Fackelzje und Hurra-Jepruste! Ick feire bei'ne Weiße mit'n Schuß.

Und heer ick so von Wohnungsnot-Berichten und det da Majjstrat da jar nisch macht, denn denk ick nur: wat sind det for Jeschichten! Jetzt, wo se alle aus de Häusa flichten, is det Jemeckre woll nich anjebracht!

Die scheensten Meechen kennen mir nich kiren und jehn se alle ooch dreivertelsnack! Und heer ick eenen Ventilator schwirren, is mich det libba als die Chinawirren und Mörda Hein-Prozeß und Kellogg-Pakt!

Karl Kinndt

Der Lebensretter

Von Frank Forster

„Die Grundregeln der Lebensrettung“, bemerkte Wilkins mit Nachdruck, „sind im großen ganzen recht einfach. Und doch gehen Jahr für Jahr viele brave Menschenleben zugrunde, weil diese Regeln nicht genügend bekannt sind.“ „Oder weil es unmöglich ist, sie in die Praxis umzusetzen“, erwiderte ich. „Eine nervöse Person, die mit dem Wasser ringt, entwickelt eine Kraft, der selten ein Lebensretter gewachsen ist.“ „Das ist es ja gerade. Die oberste Grundregel der Lebensrettung ist die Kontrolle über die zu ret-

tende Person. Leg' ihr die Hand fest auf Mund und Nase, das macht sie gewöhnlich widerstandlos. — Hallo!“ Er blieb plötzlich stehen. „Gott im Himmel!“ schrie er. Wir promienierten am Strande einer reizenden kleinen Bucht, ein z'richtigen Miniaturanglegenheit, in der ich mehr als einmal mein Morgenbad genommen hatte. Sie hatte einen schönen sandigen Grund und war an keiner Stelle mehr als sechs oder sieben Fuß tief. In ihrer Mitte schaute eine Dame in rotem Badekostüm eine neue Methode des Tauchens zu üben.

„Was ist los?“ fragte ich. „Sie geht unter“, rief er, warf seinen Strohhut in den Sand und riß sich den Rock vom Leibe. „Aber sie kommt wieder herauf“, bemerkte ich ruhig. „Red' keinen Unsinn“, sagte er streng. „sondern lauf' nach dem Dorf um etwas Kognak. Oder bleib', vielleicht brauche ich Hilfe.“

Er stürzte sich in die Fluten und brachte es fertig, in einer Tiefe von etwa achtzehn Zoll unter Wasser zu schwimmen. „Was gib't hier zu sehen?“ schauzte eine Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und erblickte einen Herrn mittleren Alters mit einer Zeitung in der Hand.

„Was es hier zu sehen gib't?“ wiederholte ich. „Alterhand, sollte ich meinen. Mein Freund Wilkins ist gerade dabei, eine ertrinkende Dame zu retten.“

„Machen Sie keine Späße, Herr“, fuhr er mich an. „Diese Dame ist meine Frau. Sie ist eine der besten Schwimmerinnen in ganz England.“

„Dafür kann ich nichts“, sagte ich, „wenn Wilkins sich entschlossen hat, ihr zu Hilfe zu kommen, wird er es tun. Und eins kann ich Ihnen sagen, wenn sie bisher nicht ertrunken ist, wird sie es unweigerlich sein, bevor Wilkins mit ihr fertig ist.“ Wilkins war jetzt dicht neben der Dame aufgetaucht, und im nächsten Augenblick waren sie beide unter Wasser. Beide kamen sie kämpfend wieder zum Vorschein, und die friedliche Oberfläche der Bucht verwandelte sich in einen rasenden Maelstrom. Dann, plötzlich, war wieder alles still. Die Dame hatte ihre Hand Wilkins auf Mund und Nase gelegt, und er war widerstandslos. Ein paar kräftige Stöße von ihrer Seite, und sie waren in'stande, Grund zu fassen.

„Geh't's jetzt allein?“ hörte ich sie fragen. „Versuchen Sie mal. Es sind nur noch wenige Schritte. Oder soll ich noch helfen?“ „Danke sehr, gnädige Frau, ich brauche keine Hilfe“, entgegnete Wilkins kühl. „Ich glaube, den armen Herrn hat plötzlich der Krampf gepackt“, erklärte die Dame, als sie an Land kamen. „Ein Glück, daß er zufällig in meiner Nähe war.“ Und ihr Gatte und ich, wir nickten beide und sagten: „Ein großes Glück.“

(Deutsch von Bruno Lasser)

Lieber Simplicissimus!

Schauptatz: Fünfzig Meter unter dem Gipfel der Bodenschneid. Wetter: Strahlende Sonne. Personen: Fünf oder sechs ziemlich laute Berliner! Plötzlich erscheint oben am Gipfel noch eine Berliner Schnauze und ruf nach unten: „Kommt hoch, Jung, oben ist es fabelhaft schön!“ „Mahlzeit!“ (Mehrstimmiges Geschmatz.) „So kommt doch hoch, ihr werdet's nicht bereuen!“ „Laß uns doch mal in Ruh!“ „Aber so kommt doch! Oben gib'ts Mädchens!“ „Alleene?“ „Nee, aber es jibt ooch 'n Gipfelbuch — da könn' alle reinschreiben!“ „Nee, wirklich? Denn kommen wir!“ Und also taten sie auch.

Die Reinnachefrau des Amtsgerichts X. war gestorben. Der aufsichtsführende Amtsgerichtsrat bemühte sich vergebens, zum vorgeschriebenen Tariflohn eine neue zu finden. In der Nähe der Großstadt Hamburg fand sich aber kein weibliches Wesen, das gegen tarifliche Bezahlung Arbeit übernehmen hätte. Der allmählich in Schmutz versinkende Amtsgerichtsrat berichtete an den Landesgerichtspräsidenten, dieser an den Oberlandesgerichtspräsidenten, der die Angelegenheit dem Herrn Justizminister in Berlin vortrug, da nur ihm, dem Minister, die Machtbefugnis zusteht, eine Reinnachefrau über den Tarif hinaus zu entlohnen! Man wird mich für einen großen Aufschneider halten, aber die Geschichte ist buchstäblich wahr.

Waldorf-Astoria
- seit Joh. Jak. Astor's Zeiten ein Qualitätsbegriff -
führt als wertvolle Standardmarke
Blau Punkt
die vornehme 8 Pfg. Zigarette.

Leichenrede

Von Fritz Leydenburg

Ich habe mich vorgestern erschossen. Von jeder ein Schläge meiner Gewohnheit, konnte ich mich nicht immer nicht von meiner irdischen Hülle trennen. Seit acht- und vierzig Stunden liege ich bäuchlings in einer mit Regenwasser gefüllten Ackerfurche. Ich habe eiskalte Füße und harre ungeduldig des irdischen Finders, der mich bei der zuständigen Behörde abgibt. — Um den tendenziösen Berichten einer sensationalistischen Presse vorzubeugen, wende ich mich persönlich an die Öffentlichkeit ausdrücklich, daß weder Lebensüberdruß noch Liebeskummer oder gar zerrüttete wirtschaftliche Verhältnisse meine selbständige Handlungsweise rechtfertigen. Wenn ich es trotzdem vorgezogen habe, nicht an Arterienverkalkung oder an ärztlicher Behandlung zu sterben, so dürfte die genaue Kenntnis der Sachlage mir aber auch den Vorwurf ersparen, diese feuchtkalte Situation stillwiegend und übereilt verurteilt zu haben.

Mit meinen Zeitgenossen lebte ich im besten Einvernehmen, kein Mensch hat mir je absichtlich Güte zugefügt. — Ich galt als der Universalerbe meines jüngsten Veters, eines wenig begabten, wenn auch unmittelmäßig Kunstmalers. Das Altersheim meiner Vaterstadt wollte mich für die kommende Saison als Eintänzer verdingen. Ferner hätte ich mir glanzvolle kundige Gemäldehändler die einprozentige Aufwertung meiner Ziegenhalter Gesundheitspillen im Jahre 1938 bestimmt in Aussicht gestellt, ich sah somit eine sorgenfreie Zukunft entgegen. Um so mehr war ich erstauut, als ich wahrnahm, daß ich mir nach dem Leben trachtete.

Von Hause aus feige, wagte ich nicht, meine gewalttätigen Pläne zu durchföhren. Trotzdem besaß ich Göttesgönnertum genug, mir im letzten Augenblick den auf meine Schläfe gerichteten Revolver aus der Hand zu schlagen. Zu meinem Mißgeschick entlud sich dabei dieser nicht ungefährliche Gebrauchsgegenstand und jagte mir aus eigener Machtvollkommenheit eine Kugel in die Stirnhöhle. Da ich die Anwesenheit eines Fremdkörpers in einem dieser wenig in Anspruch genommenen Orten auf die Dauer peinlich empfunden müßte, lag ich den Umständen Rechnung und beschloß, in Schönheit zu sterben. Ich verzichtete darauf, nach Art unmoderner Romanhelden mit dem Namen meiner Geliebten auf die Lippen in die Gefilde der Seligen zu spazieren. (Zudem ist die Canaille vor vierzehn Tagen mit meinem Freund, Nußbaum an die Riviera gefahren!) Vielmehr sah ich auf eine geistreiche Sentenz, wie sie bedeutende Männer in ähnlichen Lebenslagen der Nachwelt zu spenden ließen. Allerdings fiel mir nur ein pornographischer Schüttelreim ein, doch ließ ich es dabei bewenden, da die wenigen Saatkrähnen, die sich etwas ungeschickt bemühten, mir die Augen zuzudrücken, keinen Anstoß daran nahmen.

Der Tod auf freiem Felde entbehrt nicht der Romantik, dennoch dürfte er kaum die Ansprüche eines am Comfort gewöhnten Großstädtlers genügen. Die Beförderungsmittel sind mangelhaft, und solange man für die Ergraffung von Selbstmördern keine Prämien vorsieht, kommen für die Polizei die Leichen Lebensmüder nur in belebteren Gegenden als Betriebsstörung in Frage. Auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen warne ich die Herren Selbstmordkandidaten vor einer Weiltuffung angesichts der gewaltigen aber

verkehrsarmen Natur. Immerhin empfehle ich, sich für den Fall einer längeren Aufenthaltsdauer mit wollenen Socken, Überschuhen und leichter Reiselektüre zu versorgen.

Zwei Schläue

Von E. Van D'Elden

Kisaburo, der in ganz Nagasaki als Geizhals bekannt war, kaufte sich ein Häuschen in der „Straße des goldenen Gewinns“. Gegenüber seinem neuen Heim befand sich das Speisehaus Schimoharas. Dieses war wegen seiner gebratenen Aale, die in einer vorzüglichen Sauce serviert wurden, berühmt. Alles, was in Nagasaki zu den Feinschmeckern zählte, traf sich dort. Der Duft des Leckerbissens erfüllte die ganze Nachbarschaft.

Noch müde vom Umzug sah Kisaburo auf der Schwelle seines Hauses und sog den Duft in vollen Zügen ein. Plötzlich ging ein Leuchten über sein Gesicht. Die Getas abstreifend, verschwand er im Innern seiner Wohnung. Als er wieder zum Vorschein kam, hatte er eine Schüssel dampfenden Reises in der Hand. Er kauerte sich nieder und begann mit seinen Elbstäbchen sich daran zu laben. Nicht unwohl ließ dies die Straße des „goldenen Gewinns“, konnte er ja jetzt täglich zehn Sen an Fisch und Gemüse sparen! Der Geruch, der über die enge Gasse herüber in seine Nüstern eindrang, ersetzte ihm alles dies zur Genüge.

Ein Monat war beinahe vergangen. Täglich wurden Reise und der morgens, mittags und abends sah man Kisaburo seine Mahlzeiten vor seiner Tür vorziehen. Schimohara, der ihn schon in früheren Zeiten zu seinem Lebewesen kennengelernt hatte — mußte er ja mehrmals zu hohen Wucherzinsen Geld von ihm borgen —, hatte ihn genau beobachtet. Niemals sah er etwas anderes als Reis in seiner Schüssel. Oft grübelte er darüber nach. Auf einmal kam ihm der Gedanke: Der alte Geizhals lebt von meinen Duffen. Das werde ich ihm vertreiben.

Am ersten Tage des nächsten Monats schritt Schimohara über die Straße auf seinen Nachbarn zu, der sich eben wieder an Reis labte und mit Wohlbehagen die aufgeschwängerte Luft einsohg. Sich dreimal vor ihm verbiegend, präsentierte er eine quittierte Rechnung. Kisaburo setzte sich hin und las: „15 Yen für geliefertete Aalstücke.“ Ein freundliches Grinsen verzog sein gelbes Gesicht. Er rief seine Frau und befahl ihr, die Geldkassette zu bringen. Schimohara staunte. Omatsan erschien mit der Kassette und reichte sie ihm Mann. Dieser öffnete dieselbe, entnahm ihr einen Beutel mit Silberyen und schüttelte denselben lustig. Dann legte er Beutel und quittierte Rechnung in die Kassette zurück und beugte sich umatsan, die sich wieder an ihrem Tod zu bringen. Der Altmann stand mit offenem Munde da. Endlich fand er Worte: „Willst du mich denn nicht bezahlen?“ „O ja,“ erwiderte immer noch lächelnd Kisaburo, „das ist doch schon geschehen. Für deine Aalstücke bezahlte ich dich mit dem Klingeln meines Geldes.“

Geschäftliche Notizen

Der Siegenerfilm „Continental“ hat in „Großen Preis von Deutschland für Sportwagen“ auf dem Nürnberg-Ring seine gewaltige Überlegenheit von neuem glänzend bewiesen. Die ausserordentliche Leistung dieses aus dem anderen Weltkrieg mit durch die Bekämpfung der Reifen entschieden wurden. Alle Teilnehmer sind sich einig, daß dies in absoluter Höhe, nur neben der deutschen Automobilindustrie der Continental-Fabrik verbildete. Die Continental-Fabrik, die seit dem großen Sieg des Continental-Reifens auf so höherem Niveau, wenn man neben der neuen und breiteren Continental-Reifen-Reihe, die Continental starke Ritzge, die über der Rennstrecke lag, herbeizogt.

Rauchen ist Gift

Rauchererlangen wird besetzt durch Herr, erkrankt unendlich. Fabrikator Erbsen No. 220 Treibst. Nahrung Becker, Hamburg 103, Wandsb. Chaussee 247.



O-u-X-Beine
(ohne Berufsberatung)
Broschüre für Kostenlos bei
Wolter & Engelmann
Organische Werkstoffe
Chemnitz S. D. B.



Her Haar wächst über ihr Gesicht
Korpulenz
macht schwerfällig, müde und die Wesen für unbehaglich auf gesunde Wege. Trinken Sie...
Dr. Emil Röhler Fabrikdirektor, das dreifach empfohlene, wasserlösliche „Gertrude“...
1 Paket Mk. 2,- 6 Pakete zum Preis auswärts Mk. 10,-
Fabrik: **HERMINE**
MÜNCHEN 51, Grünstraße 7.

Alle Männer

die infolge schlechter Jugendgewohnheiten, Anserelreibungen und all, an dem Schwanden ihrer besten Kraft zu leiden haben, wollen intensiven Versammeln, die lichtvolle und aufhellende „Schritt“...
Hollung der Nervenschwäche zu lösen...
erhält. In jeder für Mk. 2,- Preisform von Frau STROHM, 61 (Sonne)

Bücher sind Freunde
Bücher sind Gefährten

Achtung!
ward im Frühjahr 1928 das hochwertige Sexualerregungsmittel...
Dr. med. Labahn, ist das zuverlässige Kräftigungsmittel bei vorzeitigem Erschlaffen...
Original-Präparat Mk. 950. In allen Apotheken, Altein-Versand: Madlener Kronen-Apotheke, Berlin W 355; Friedrichstr. 160
hochinteressante Broschüre mit neueren beläugerten Gas hervorragen Anerkennungen von Ärzten und dankbarer Verbraucher kostenlos in verschiedenem Duplicatgedruckt 9 Hfg. Form direkt ohne jeden Aufdruck. Auf Wunsch folgen wir Probe-Paket kostenlos bei.

Beachten Sie genau:
Oskas (Gold) für den Markt 100 Mk.
Oskas (Gold) für die Frau 100 Mk.

Bei Neurasthenie der Männer

(exzelle Schwäche) wirkt das hochwertige wissenschaftliche Grundarzneimittel **Fractin** kräftigend und anregend. Original-Packung (100 Stück) 8,75 Mk. Probe nebst Beschreibung 1,75 Mk. + 30 Pf. in Marken. Auf Wunsch direkter Versand. Besteller erhält separat unversuchte Nachsendung oder Zurschrift. Alleinversand: **Löwenapotheke in Hannover**

Mimosa

Photographieren ist kinderleicht, denn

Sunotyp

Gesichtspare liefert Ihnen auch dann gute Bilder, wenn Ihre Aufnahmen über oder unterbelichtet, Ihre Negative hart oder flau sind! — Die vier Sorten: Extra-hart, normal, weich und extra-weich, sind gleich in Ton und Empfindlichkeit.

No. 155
Mimosa A.G., Dresden 21

Münchener Kunstausstellung 1928 im

GLASPLAST

1. Juni bis 30. Sept. Täglich 9-6 Uhr

Dah wirklich Lebensfragen
grüße werden durch **leider charakteristische**...
Photo-Apparate
Baus u. Maschinenfabrik Sonderkurse
Photo-Apparate
Baus u. Maschinenfabrik Sonderkurse
Photo-Apparate
Baus u. Maschinenfabrik Sonderkurse

Abstehende Ohren

werden durch EGOTON sofort anliegend...
J. Rager & Beyer, Chemnitz M 65 i. Sa.

Neurasthenie, Nervenschwäche, somatische Verschwindet, Leichterfrische, neue Lebenskraft erhöht, schnell zurück durch

VIRIT

nach Dr. Liebermann
Arzt, glänzend begutachtet. Erhält in allen Apotheken, besonders in München: Seiden-Apotheke, Bayerstr. 1, Adler-Apoth., Sendlingerstr. 13. Engros-Kosmos u. Berlin W 68 i.

Männer!

Durch den Grand Prix mit der goldenen Medaille, Paris

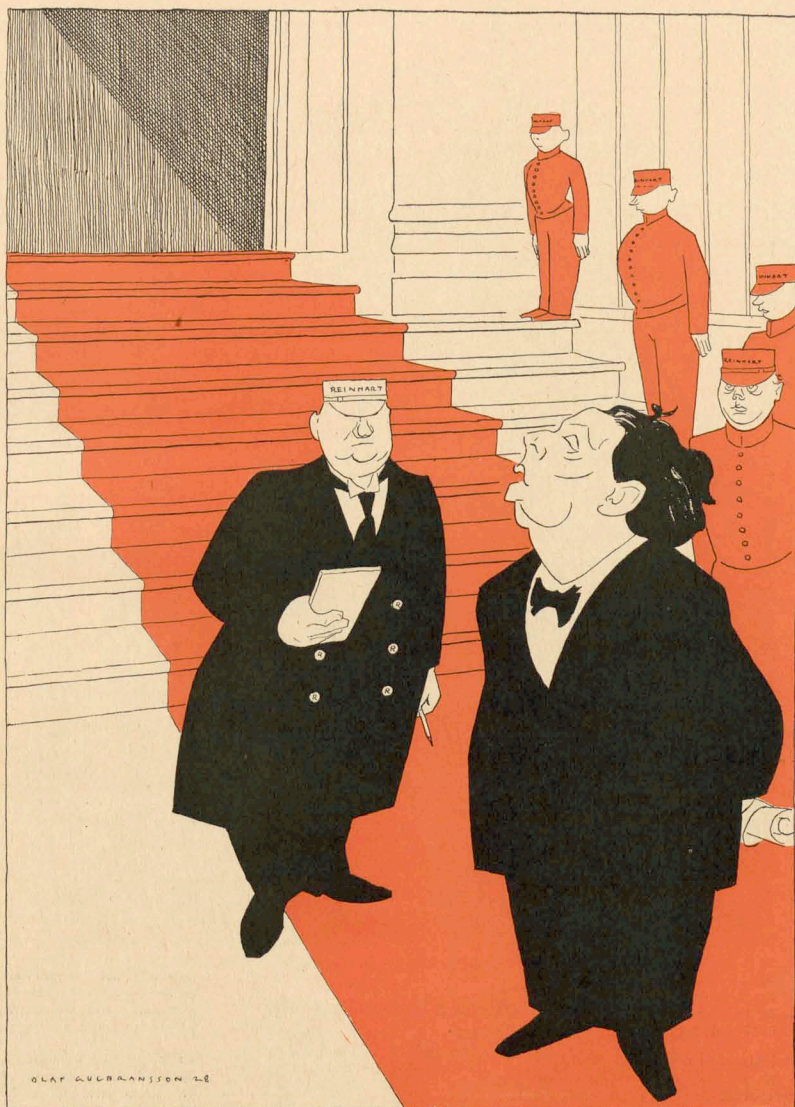
ward im Frühjahr 1928 das hochwertige Sexualerregungsmittel...
Dr. med. Labahn, ist das zuverlässige Kräftigungsmittel bei vorzeitigem Erschlaffen...
Original-Präparat Mk. 950. In allen Apotheken, Altein-Versand: Madlener Kronen-Apotheke, Berlin W 355; Friedrichstr. 160
hochinteressante Broschüre mit neueren beläugerten Gas hervorragen Anerkennungen von Ärzten und dankbarer Verbraucher kostenlos in verschiedenem Duplicatgedruckt 9 Hfg. Form direkt ohne jeden Aufdruck. Auf Wunsch folgen wir Probe-Paket kostenlos bei.

Bei Neurasthenie der Männer
(exzelle Schwäche) wirkt das hochwertige wissenschaftliche Grundarzneimittel **Fractin** kräftigend und anregend. Original-Packung (100 Stück) 8,75 Mk. Probe nebst Beschreibung 1,75 Mk. + 30 Pf. in Marken. Auf Wunsch direkter Versand. Besteller erhält separat unversuchte Nachsendung oder Zurschrift. Alleinversand: **Löwenapotheke in Hannover**

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummern Mk. -60; Abonnement im Vierteljahr Mk. 7.-; in Österreich die Nummer 51.-; das Vierteljahr 512.-; in der Schweiz die Nummer 8.-; 60; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. • **Anzeigenpreise:** Für die 7 spatellen Nonpareille-Zeile Mk. 125.- • **Allgemeine Anzeigen-Annahme:** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Geisse, Kette & Co.** • **Verantwortlich für die Redaktion:** Peter Scherz, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Max Handl, München • **SIMPLICISSIMUS-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Post-Zeichnung:** München 5802 • **Redaktion und Verlag:** München 13, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgeber und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa 1, Ufa, Hermann Götschneck G. m. b. H., Wien 1 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort:** München • **Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart**

Salzburger Festspiele

(Zeichnung von O. Gulbransson)



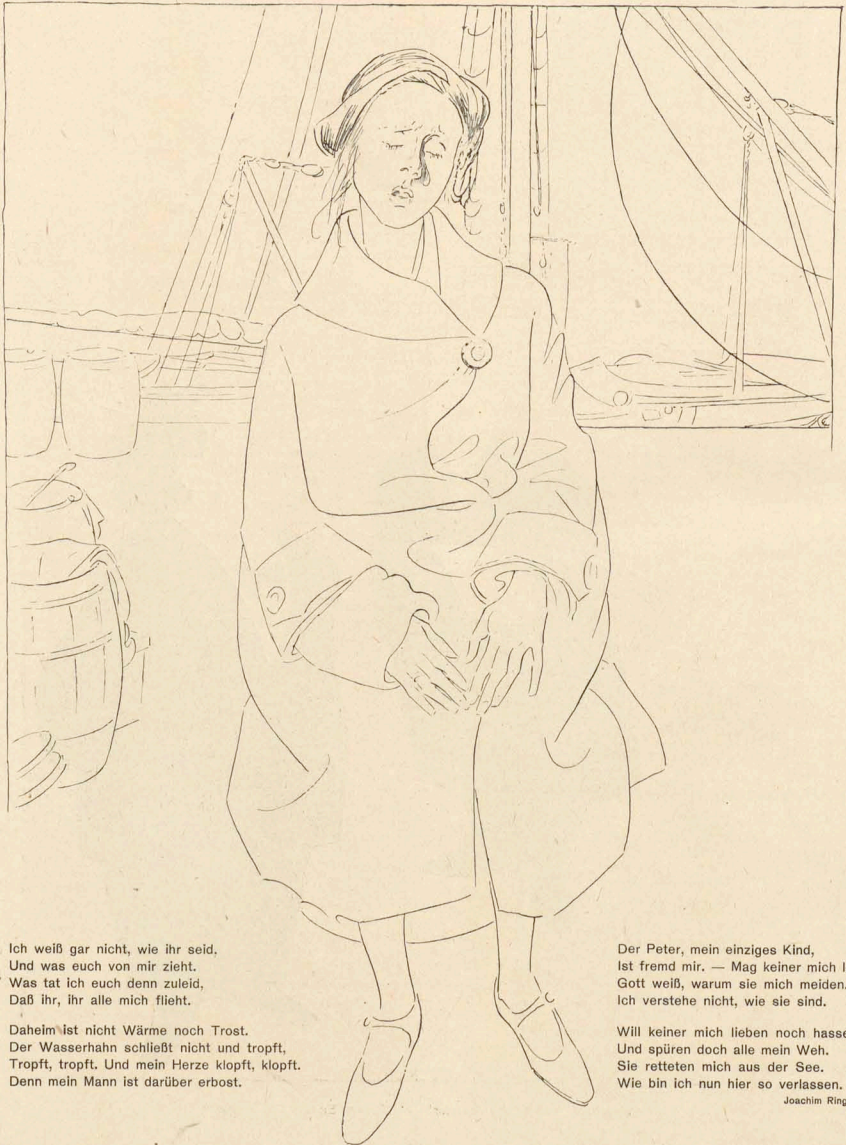
„Das Haus ist besetzt, Meister!“ — „Bravo! Es lebe die Kunst!“

Sieben Lieder einer Heimfahrt

IV.

Klage einer unbeliebten Passagierin

(Zeichnung von O. Gulbranson)



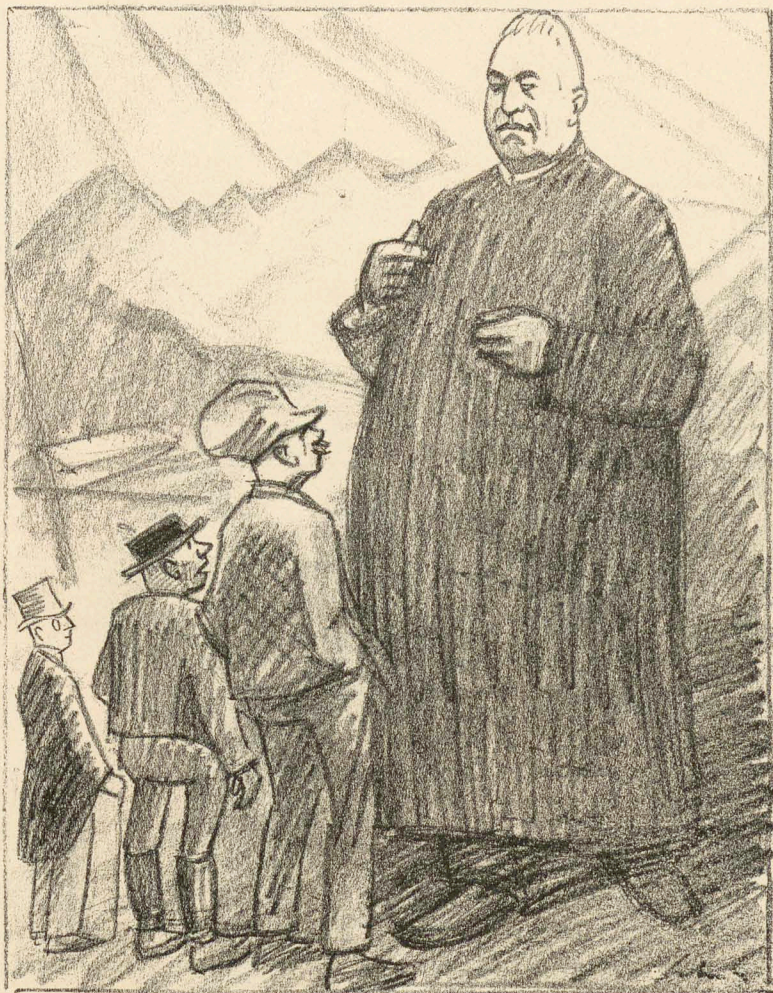
Ich weiß gar nicht, wie ihr seid,
Und was euch von mir zieht.
Was tat ich euch denn zuleid,
Daß ihr, ihr alle mich flieht.

Daheim ist nicht Wärme noch Trost.
Der Wasserhahn schließt nicht und tropft,
Tropft, tropft. Und mein Herze klopft, klopft.
Denn mein Mann ist darüber erbot.

Der Peter, mein einziges Kind,
Ist fremd mir. — Mag keiner mich leiden.
Gott weiß, warum sie mich meiden.
Ich verstehe nicht, wie sie sind.

Will keiner mich lieben noch hassen.
Und spüren doch alle mein Weh.
Sie retteten mich aus der See.
Wie bin ich nun hier so verlassen.

Joachim Ringelnatz



„Dees richtige G'wicht für die Regierung hab' i scho alloa — aba a kloane Zuwag' muuß sei!“

Kennst du das Land?

In Bozen jüngst beim Siegesfest,
wie ist es da so schön gewest
(Verzeihung: in Bolzano).
Man war behaglich unter sich;
und wer das tut, va sano.

Ein Häuflein Bauern tappte mit,
war'n aber keine Deutsche nit;
sie steckten in Kostümen
der nationalen Opera
und durften „Heimat“ mimen.

Warum nicht? Re Vittorio
Emanuel geht's ebenso:
er ist's bloß noch aus Gnade . . .
Wohin du horchst, wohin du guckst:
Bluff, Oper, Maskerade!

Ratataökr

Nobile, Kapitän des Grundeises

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ihr habt euch von den Bolschewisten retten lassen — mir aber hat Gott geholfen!“